

Konfliktliberalismus. „Realpolitik“ im Kreis Max Webers

Marianne Weber teilt in der Biographie ihres Mannes und „Gefährten“ Max eine aufschlussreiche Begebenheit im Hause Weber in Heidelberg mit.¹ Im Sommer 1910 und noch einmal 1911 besucht Stefan George die Webers, und die Diskussionen drehen sich um „polare Möglichkeiten des Menschen-tums“.² In direkten Bezug dazu setzt Marianne einen anderen Besucher im Weberhaus:

„Vom Gegenpol her, pflegte der Jahreslauf nach wie vor eine andere geliebte Ge-stalt zu bringen: Friedrich Naumann. Verglichen mit dem Dichter war er unter Webers Freunden die bedeutendste Verkörperung des sich in die Gegenwart stel-lenden Ringens: Polaritäten sind sie, ich bin froh, von beiden eine Anschauung zu haben. Müßten wir wählen zwischen ihnen als lebensformende Mächte, so würden wir wohl nach Naumann greifen, weil er die durch Bruderliebe welt-durchdringende Kraft vereint mit starkem und plastischem Wirklichkeitssinn. Aber zum Glück braucht man nicht wählen, das Künstlerevangelium wohnt in unserer Seele ganz verträglich mit dem Sozialen.“³

Aus dieser etwas längeren und auch pathetischen Niederschrift Marianne Webers gewinne ich mein Thema: „Gegenpole“ und „plastischer Wirklich-keitssinn“, extreme Ideenpolitik und weltgestaltender Realitätssinn. Stefan George werde ich allerdings rasch wieder verlassen. Nur so viel, weil mich auf dem Höhepunkt der George-Forschung vor einigen Jahren der Titel von Ulrich Raulffs Buch „Kreis ohne Meister“ gereizt und zu meiner Gegenpro-be provoziert hat: Was wäre, auf Max Weber bezogen, der „Kreis“ mit und nach Webers Tod 1920 ohne Meister? Wie lässt sich ein Weber-Kreis als Ge-genpol zum George-Kreis bestimmen? Was würde sein Profil kennzeichnen und seine Ausstrahlung ausmachen? Zu diesen Fragen stimuliert Marianne Webers pointierte Gegenüberstellung.

Kulturgechichtlich und aus methodischen Gründen ist knapp in Erinne-rung zu rufen, was Ulrich Raulff in seinem Bestseller von 2009 unter „Kreis“ versteht. Raulff fasziniert der George-Kreis als „ein ungeheures Mo-

1 Abendvortrag anlässlich der Verleihung des Preises der Wolf-Erich-Kellner-Gedächtnisstif-tung am 12.11.2015; der Vortragsstil wurde im Wesentlichen beibehalten.

2 Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild. Tübingen 1984, S. 468.

3 Ebd., S. 472.

bile aus Menschen, Bildern und Ideen, das der Mann im Zentrum, der ‚Meister‘ oder große Uhrmacher, beständig in Fahrt halten und justieren mußte.“ Noch mehr fasziniert ihn, was „zum Zerfall des Kreises und zur Korruption seiner Ideen“, zur Verwässerung „des georgeschen Ideenkosmos“ führte, nachdem die Weimarer Republik“ noch von einem „hohen georgianischen Durchsäuerungsgrad der Intelligenz“ durchzogen gewesen sei.⁴

Ein Mobile aus Menschen, in heutiger Sprache: ein Netzwerk; ein Gefüge aus Bildern, Ideen und Ordnungsmustern der Realität, ein personales Zentrum und ein intellektuelles Diffundieren – das sind Kriterien, die wir auch für den Weber-Kreis verwenden können –, allerdings in einer spezifischen Umprägung. Weber selbst hat für seine Typen der Herrschaft die charismatische Beziehung zwischen Führer und Gefolgschaft bekanntlich auch mit George illustriert. Nun ist Weber selbst kein heilsverkünder Führer, und sein Kreis besteht nicht aus enthusiastisierten Jüngern. Wir müssen also das, was sich an George als charismatische Vergemeinschaftung studieren lässt, für Weber übersetzen in sachbezogene Vergesellschaftung. Der Weber-Kreis ist lose gewirkt, von individuellen Persönlichkeiten gestaltet, auf Weber durch Probleme des methodischen Denkens und der universalhistorischen Welterfassung bezogen,⁵ und in einem weiten Sinn auf eine liberale Zeitdiagnistik ausgerichtet. In deren Zentrum steht der Antagonismus von Demokratie und Kapitalismus.

Damit bildet das, was ich im Folgenden als „Weber-Kreis“ umreißen möchte, intellektuellengeschichtlich einen echten Gegenpol zu dem, was mit großer Intensität als George-Kreis erforscht wird. Widersprechen lässt sich damit auch der wie selbstverständlich bis heute weitergereichten These, dass außer dem „Beispiel George [...] kein ‚Kreis‘ und keine ‚Schule‘ den Ersten Weltkrieg“ überlebt hat.⁶ Aber das muss man diskutieren. In den Problembezügen zu den „Liberalen zwischen Ideal- und Realpolitik“ werde ich in vier Schritten vorgehen und vier miteinander verschlungene Weber-Kreise identifizieren – zwei davon aus der Sicht späterer Historiker, zwei davon, die bereits zeitgenössisch ausdrücklich als „Weber-Kreise“ angesprochen wurden.

Der erste Kreis – ein sehr loser – lässt sich umreißen mit dem jedem Liberalismus-Forscher geläufigen Buchtitel „Im Ring der Gegner Bismarcks“⁷ (I.). Der zweite Kreis, schon fester, ist der für Weber lebenslang verpflichtende „Verein für Socialpolitik“, der sich explizit „Realpolitik“ auf die Fah-

4 Ulrich Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben. München 2009, hier S. 14-17.

5 Vgl. Gangolf Hübinger: Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber zu Ralf Dahrendorf. Göttingen 2016, zu Max Weber besonders die Kapitel 5 und 6.

6 Thomas Meyer: Die Weimarer Republik. In: Merkur 69 (2015), S. 60-66, hier S. 64.

7 Im Ring der Gegner Bismarcks. Denkschriften und politischer Briefwechsel Franz v. Roggenbachs mit Kaiserin Augusta und Albrecht v. Stosch 1865–1896. Hrsg. von Julius Heyderhoff. Leipzig 1943.

nen geschrieben hatte (II.). Der dritte Kreis ist das bis zum Mythos hochstilisierte „Heidelberger Milieu“. Dieses Milieu hat den Sozial- und Religionsforscher Paul Honigsheim veranlasst, als Gegengewicht zum George-Kult sogar eine „Soziologie des Max-Weber-Kreises“ zu skizzieren (III.). Der vierte Kreis schließlich ist der, den der Nationalökonom Emil Lederer bei Webers Tod „den Kreis des ‚Archivs‘“ nannte. Gemeint ist der Autoren-Kreis des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, der Zeitschrift, die Weber ab 1904 herausgab und unter die Maxime stellte, „die uns umgebende Wirklichkeit“ illusionslos zu begreifen, an erster Stelle die globale Macht des modernen Kapitalismus (IV.). Für Max Weber selbst lag zwischen der ökonomischen Macht des Kapitalismus und der politischen Ordnung der Demokratie eine unauflösliche Spannung. In seinem Umfeld und erst recht nach 1945 wird dagegen heftig über eine sozial- und wirtschaftspolitische Verzahnung von Markt und Staat diskutiert. Mein kurzes Fazit zur Ausstrahlung des Weber-Kreises hierzu will ich deshalb unter das Stichwort „Konsensliberalismus“ versus „Konfliktliberalismus“ stellen (V.).

I.

Wenn die Indemnitätsvorlage von 1866 den Anstoß zu einer Tagung über „Liberale zwischen Ideal- und Realpolitik“ gibt, dann ist mit Bismarck zu beginnen. Die Familie Weber, mit Vater Max Weber senior als nationalliberalem Kommunalpolitiker und Reichstagsabgeordneten, würdigte zwar in Bismarck den Weichensteller für Deutschlands nationalstaatlichen Machtgewinn. Das prägte auch den ältesten Sohn, aber Schritt für Schritt trat Max junior in den „Ring der Gegner Bismarcks“ über.

„Ich kenne hier Leute, die Abends, wenn sie kneipten, sich mit jedem neuen Schoppen mehr darauf zu gute halten, daß sie Bismarckianer ‚sans phrase‘, wie sie sagten, seien, selbst halb im Einschlafen murmelten sie noch ‚sans phrase‘. Letzterer Ausdruck ist jetzt hier das Neueste und gilt als ehrende Bezeichnung.“

Das schrieb Max Ende März 1885 aus Straßburg an seine Mutter Helene nach Berlin.⁸ Hier setzt sich gegen die Familientradition etwas fest, was er dann im Ersten Weltkrieg trotz Kriegszensur öffentlich zu dem harten Vorwurf steigerte, Bismarck sei mit der „inneren Reichsgründung“ gescheitert und habe nachhaltig die politische Kultur der Deutschen verdorben. „Die

8 Brief an Helene Weber vom 29. März und 1. April 1885. Demnächst in: Max Weber: Briefe 1871-1886. Hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Thomas Gerhards und Uta Hinz, Tübingen 2017 (MWG II/1).

Erbschaft Bismarcks“ heißt der provokante Zeitungsartikel vom Mai 1917. „Was war [...] Bismarcks *politisches Erbe*?“ Webers Antwort:

„Er hinterließ eine Nation *ohne alle und jede politische Erziehung*, tief unter dem Niveau, welches sie in dieser Hinsicht zwanzig Jahre vorher bereits erreicht hatte. Und vor allem eine Nation *ohne allen und jeden politischen Willen*, gewohnt, daß der große Staatsmann an ihrer Spitze für sie die Politik schon besorgen werde.“⁹

„Politische Erziehung“ meint Erziehung zu selbstbewusster und selbstgeprägter Bürgerlichkeit. Im Berliner Milieu seiner Jugend, in Webers weit verzweigtem Familienclan, gibt es einen Kopf, der ihm für die Erziehung zu selbstgeprägter Bürgerlichkeit als intellektuelles Rollenvorbild mehr gedient hat, als die Biographen bis heute veranschlagen. Das ist Theodor Mommsen. Es gibt die berühmte Speer-Episode mit Theodor Mommsen am Ende von Webers mündlicher Doktorprüfung: „Aber wenn ich einmal in die Grube fahren muss, so würde ich keinem lieber sagen: ‚Sohn, da hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer, als dem von mir hochgeschätzten Max Weber‘“.¹⁰ Diese Episode ist durchaus ernst zu nehmen und auf ihre Auswirkungen auf Webers intellektuelle Biographie zu prüfen. Der „Speer“ symbolisiert den Übergang eines intellektuellen Habitus von Theodor Mommsen auf Max Weber, was in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen zum Ausdruck kommt.¹¹

Mommsen und Weber teilen eine von konfessioneller Religionspraxis freie Lebensführung, sie sind dem Freiheitsbegriff eines individualistischen Humanismus verpflichtet.

Die Wissenschaft wird zur eigengesetzlichen Lebensphäre und Berufsarbeit. So entsteht bei beiden eine Dualität von wissenschaftlichem und politischem Diskurs.

Das hindert sie nicht an einem starken zeitkritischen Engagement: Beide sind intellektuell präsent in der öffentlichen Streitkultur.

Dazu zählt ein Bekenntnis zur Nation, der Anspruch auf eine deutsche Weltgeltung, in der „Verantwortung vor der Geschichte“. Der „ethische Imperialismus“ (Wolfgang J. Mommsen) ruhe auf der zeitgenössischen Vorstellung vom Zwang eines nationalen Großflächenstaates, im „System der Weltmächte“ konkurrenzfähig zu sein.¹²

9 Max Weber: Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914-1918.,Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Gangolf Hübinger. Tübingen 1984 (MWG I/15), S. 449.

10 Marianne Weber (wie Anm. 2), S. 121.

11 Der folgende Vergleich ist übernommen aus Gangolf Hübinger: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte. Göttingen 2006, S. 143 f.

12 In aller Ausführlichkeit dargestellt bei Wolfgang J. Mommsen: Max Weber und die deutsche Politik, 1890-1920. 3. Aufl. Tübingen 2005.

Das führt beide zu einer scharfen Selbstkritik ihrer bürgerlichen Klasse und deren Versagen vor Bismarcks Cäsarismus.

Beide entwickeln eine Affinität zum politischen Liberalismus, der nationale Machtstaat ist ihnen nur gebunden an eine echte konstitutionelle Verfassung und an eine soziale Reformbereitschaft denkbar.

England dient beiden als Vorbild, nicht als Schreckbild. Englische Weltökonomie und imperialistische Weltpolitik werden für die europäische Kulturschichte positiv gewichtet.

Publizistisch arbeiten beide in Reformvereinen auf eine Koalition mit der gemäßigten Sozialdemokratie und auf eine Abwehr der Neuen Rechten hin. Beide werden Mitglieder in kleinen linksbürgerlichen Parteien im Spektrum des gespaltenen Liberalismus.

Dieses Profil im liberalen Ring der Bismarck-Gegner wird prägend sein für alle weiteren Kreisbildungen.

II.

Für Max Webers Lebensweg wird eine Reform-Vereinigung wichtiger als alle anderen. Das ist der „Verein für Socialpolitik“. 1872 begründet, entwickelte sich im „Verein für Socialpolitik“ ein Netzwerk aus Sozialwissenschaftlern, Sozialreformern, Politikern und Ministerialbürokraten. Ziel war es, auf der Basis moderner Enquête-Forschung die Teilprozesse der Industrialisierung des deutschen Kaiserreiches – Arbeiterfrage, Landarbeiter, Preis- und Konsumentwicklung, alter und neuer Mittelstand, Urbanisierung – wissenschaftlich zu analysieren und politisch zu steuern. Angestrebt wurde eine Alternative zum Laissez-faire-Liberalismus einerseits und zur sozialistischen Arbeiterbewegung andererseits.¹³

Eine ältere Generation um den Dauervorsitzenden Gustav Schmoller verfolgte dieses Ziel mit einer Sozialetik, die auf monarchischer Gesinnung und patriarchalischer Staatsintervention fußte. Die jüngere Generation um den international viel agileren Lujo Brentano opponierte dagegen im Zeichen einer liberalen Öffnung zu demokratischen Herrschaftsformen und kapitalistischen Wirtschaftsweisen. Zusammengehalten wurden beide Flügel „im Sinne der Realpolitik und der besonnenen, langsam fortschreitenden Re-

13 Vgl. zur Geschichte des Vereins: Irmela Gorges: Sozialforschung in Deutschland 1872-1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik. Frankfurt a.M. 1986; dies.: Sozialforschung in der Weimarer Republik 1918-1933. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Kölner Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M. 1986.

form und im Gegensatz zu Marxschen Utopien“.¹⁴ So jedenfalls appellierte Gustav Schmoller im Oktober 1905 an Friedrich Naumann, als der Verein über der Frage auseinanderzubrechen drohte, wie der Staat sich zur Kartellbildung der Industrie verhalten solle. Worauf es ankommt: Diese jüngere Generation zieht Max Weber in ihren Kreis, mit Macht und dauerhaft. Der gesamte Briefwechsel von Webers Habilitationszeit angefangen bis zu seinem Todesjahr zeugt davon, von diesem Kreis hat Weber sich angezogen gefühlt wie von keiner Gruppierung sonst. Biographisch ist das mit Vorsicht zu sagen. Denn jeder weiß: Enge Bindungen, echte Freundschaften waren mit Weber nicht zu schließen. Seine pathologische Streitlust ließ ihn irgendwann mit jedem brechen.

Aber die geistige Geselligkeit führender Vereinskollegen suchte er, wo er nur konnte. Nach seiner langen psychosomatischen Krankheit und nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst nahm Weber im September 1903 an der Ausschusssitzung und Generalversammlung des Vereins in Hamburg teil. Den Kurzurlaub auf Helgoland, den er daran anschloss, verbrachte er mit Lujo Brentano, Theodor Barth, Bruder Alfred und sogar Werner Sombart. Er konnte sie nicht missen, obwohl er noch aus Helgoland seiner Frau Marianne schrieb: „Sombart ist einfach ein Kind, mit der Brutalität und Ungezogenheit eines solchen, aber mehr noch mit seiner Unentwickeltheit, inneren Unsicherheit und eigentlich der Sehnsucht nach irgendeinem aufrichtigen Freunde.“¹⁵

Trotz derartiger maliziöser Sticheleien – der Verein trug und verpflichtete ihn all die Jahre hindurch. Das zeigte sich etwa 1907, als Weber seine Arbeitskraft darauf verwandte, eine Untersuchung über „Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie“ durchzuführen. Der Verein und Weber wollten endlich wissenschaftsbasierte Einblicke bieten in das Innenleben moderner Erwerbsarbeit „unter der Herrschaft des Kapitalismus“:¹⁶ von der psychischen Einstellung der Arbeiter bis zu „Maß und Art der Gelerntheit der Arbeit, Stetigkeit der Arbeiterschaft, Berufschancen, Berufswechsel etc.“¹⁷

Entschieden nutzte Weber seine Vereinsbindung dann im Ersten Weltkrieg, als Friedrich Naumanns idealistische Mitteleuropa-Politik die Öffentlichkeit beschäftigte. Naumanns berühmtes Mitteleuropa-Buch vom Herbst

14 Max Weber: Briefe 1903-1905. Hrsg. von Gangolf Hübinger und M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Thomas Gerhards und Sybille Oßwald-Bargende. Tübingen 2015 (MWG II/4), S. 541.

15 Brief an Marianne Weber vom 19. September 1903. In: Ebd., S. 153.

16 Zu Vorbereitung, Durchführung und Publikation dieser Untersuchungen zwischen 1907 und 1912 siehe Max Weber: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. Schriften und Reden 1908–1912. Hrsg. von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer. Tübingen 1995 (MWG I/1).

17 Ebd., S. 65.

1915 endet bekanntlich mit einer Verheißung: „Mitteleuropa ist Kriegsfrucht. Zusammen haben wir im Kriegswirtschaftsgefängnis gesessen, zusammen haben wir gekämpft, zusammen wollen wir leben.“ Der Weltkrieg schaffe überzeugendere politische Gemeinschaften als den Nationalstaat: „Wir kommen vom Krieg als Mitteleuropäer.“¹⁸

Unter dem Druck des Mitteleuropa-Diskurses beschloss nun der „Verein für Socialpolitik“, sich konzentriert dem Thema „Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten“ zu widmen. Dazu ließ er aus allen Bereichen – Agrarsektor, Schwerindustrie, Handel, Verkehr und Transport, Bankenwesen – die statistischen Daten auswerten und kommentieren und goss reichlich Wasser in den Wein der Mitteleuropa-Enthusiasten.¹⁹ Max Weber ließ sich in diese Debatte hineinziehen, obwohl oder weil er Naumanns Idee wenig abgewinnen konnte. Auf eine Verständigung mit Polen kam es ihm viel mehr an. Im Kreis des „Vereins für Socialpolitik“ forderte er von den Naumannianern, mit mehr Realitätssinn in die Richtung zu denken, ob „nicht Polen einfach dem deutschen Zollgebiet angegliedert wird, was freilich das sicherste und sicherlich auch für Polen beste wäre“.²⁰ Das zielte auf die Gründung eines polnischen Staates mit Autonomie im Innern, aber mit einem wirtschaftlich festen Anschluss an das Deutsche Reich. Was schließlich für Polens Wiederherstellung als eigener Staat das Beste sei, beschloss dann mit seinen Vierzehn Punkten Woodrow Wilson und nicht mehr die deutsche Reichsleitung mit ihren wissenschaftlichen Beratergruppen. Aber das führt in eine andere Richtung. Ich bleibe bei den Kreisbildungen um Max Weber.

Schon von den Zeitgenossen wurde Weber als kreisbildend und kreisbezogen wahrgenommen. Das wurde schon kurz nach 1920 zum Thema, als der Kreis mit Meister in einen Kreis ohne Meister übergegangen war.

III.

Sechs Jahre nach Webers Tod erscheint in den Kölner Vierteljahrssheften für Soziologie ein Essay unter dem Titel „Der Max-Weber-Kreis in Heidelberg“.²¹ Verfasser ist Paul Honigsheim, Direktor der Volkshochschule Köln,

18 Friedrich Naumann: *Mitteleuropa*. Berlin 1915, S. 262 f.

19 Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten, 3 Teile. München 1916 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, 155/1-3).

20 Redebeitrag Max Webers in der Aussprache vom 6. April 1916: Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten, 3. Teil. München 1916, mit einem Editorischen Bericht. In: Weber: *Politik im Weltkrieg* (wie Anm. 9), S. 134-152, hier S. 143. Vgl. ausführlich Mommsen: Max Weber (wie Anm. 12), S. 233-246.

21 Paul Honigsheim: Der Max-Weber-Kreis in Heidelberg. In: Kölner Vierteljahrsshefte für Soziologie 5 (1926), S. 270-287.

Professor für Soziologie, Philosophie und Sozialpädagogik an der nach dem Krieg gegründeten Kölner Universität und Mitarbeiter am Kölner Institut für Sozialforschung. Promoviert wurde Honigsheim 1914 in Heidelberg, in einem intellektuellen Kontakt zu Max Weber und zu Ernst Troeltsch.²² Nach dem Krieg transferierte er manches vom protestantischen Heidelberger Geist in das katholische Kölner Milieu.

Honigheims Essay hat die äußere Form eines Besprechungsaufsatzes, und zwar der 1923 erschienenen beiden Bände „Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber“.²³ An den 25 Autoren der zwei Bände ließe sich tatsächlich systematisch prüfen, was ich zu Beginn als Kern des Weberschen Ideenkosmos skizziert habe: Probleme des methodischen Denkens und der universalhistorischen Welterfassung, ausgerichtet auf eine im weiten Sinn liberale Zeitdiagnostik und in deren Zentrum der Antagonismus von Demokratie und Kapitalismus. Autoren, die ihren Denkstil in enger Anlehnung an Weber schulen, sind hier der Ökonom Gerhart von Schulze-Gaevernitz, der Jurist Richard Thoma oder Paul Honigsheim selbst. Autoren, die sich an Weber reiben und gerade dadurch eng auf ihn bezogen bleiben, sind Werner Sombart oder Carl Schmitt, der in München samstags an Webers berühmten „Dozentenseminar“ im Staatswirtschaftlichen Seminar teilgenommen hatte.²⁴ Bei seinem Weber-Kreis-Essay kommt es Honigsheim auf Buch und Beiträge selbst jedoch nur in zweiter Linie an. Er nutzt die Gelegenheit vielmehr zu ganz grundsätzlichen Reflexionen, ob man Werk und Nachwirken des Meisters verstehen kann, „wenn man von dem Max-Weber-Kreis keine plastische Vorstellung hat“.²⁵ Eine „Soziologie des Max-Weber-Kreises“ schwelbt Honigsheim vor.²⁶

Plastisch ausgehen müsse eine solche Soziologie von den radikalen Individualisten, den „outsiders“ der wilhelminischen Gesellschaftsordnung. Es sei kein Zufall, „daß so manche Revolutionäre und Bolschewisten Deutschlands und insbesondere mehrere nachmalige Räterepublikaner von München und Budapest früher so oft in der Ziegelhäuser Landstraße Tee getrunken hatten.“²⁷ Honigsheims Leser wussten noch, dass hier Georg Lukács, Ernst Toller und Otto Neurath gemeint waren. Zielen müsse eine solche Soziologie

22 Paul Honigsheim: Die Staats- u. Soziallehren der französischen Jansenisten im 17. Jahrhundert. Heidelberg 1914.

23 Melchior Palyi (Hrsg): Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. 2 Bde. München 1923.

24 Max Weber: Allgemeine Staatslehre und Politik (Staatssoziologie). Mit- und Nachschriften 1920. Hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Andreas Terwey. Tübingen 2009 (MWG III/7), S. 50.

25 Honigsheim: Weber-Kreis (wie Anm. 21), S. 271.

26 Ebd.

27 Ebd., S. 272.

auf die „gemeinschaftsbildende Kraft“, die den Kreis formt. Das bringt Honigsheim auf eine so konzentrierte wie anschauliche Formel:

„Max Weber hat einer jeden Institution, Staat, Kirche, Partei, Trust, Schulzusammenhang, d.h. einem jeden überindividuellen Gebilde, gleichgültig welcher Art, das mit dem Anspruch auf metaphysische Realität oder auf Allgemeingültigkeit aufrat, den Kampf bis aufs Messer angesagt. Einen jeden Menschen, und mochte er auch ein Don Quichote sein, liebte er, wenn er nur sich und das Individuum als solches gegenüber dem unberechtigten Anspruch der Institution aufrecht zu erhalten suchte.“²⁸

Die individuelle Persönlichkeit im ständigen Kampf um Selbstprägung innerhalb der sozialen Lebensordnungen! Wenn ich Dieter Langewiesche folge, der „Die Freiheit des Einzelnen“ als liberale Kernidee noch einmal in eine historische Perspektive rückt,²⁹ dann nimmt Honigsheim mit seinem Antagonismus von Individuum und Institutionen Max Weber zum Zeugen für die anthropologische Ur-Grammatik des Liberalismus. Und ich meine, mit Recht.

Eine Präzisierung ist Honigsheim wichtig. In den Weber-Kreis gelangt man durch „Besessensein im Geiste“, durch penetranten Intellektualismus bis hin zur „Tragikomik“.³⁰ Das grenzt den Kreis ab vom zeitgenössischen Erlebniskult, in dem Lebensreform- oder Jugendbewegung den Königsweg zur individuellen Selbstbefreiung sehen. Und es grenzt ihn ab vom Religiös-Bündisch-Mystischen des George-Kreises, den Honigsheim explizit aufspießt: „wo ‚man‘ natürlich Mystiker las und selbstverständlich katholisierte, und wo es zum guten Ton gehörte, auf das 18. Jahrhundert, das soeben noch ein Troeltsch als Durchbruch der modernen Welt gefeiert hatte, verächtlich herabzusehen, um nun gar auf den Liberalismus nach Herzenslust schimpfen zu können.“³¹

Macht es also den Weber-Kreis aus, einen liberalen Habitus und einen liberalen Denkstil in den Ideenkämpfen, auch den politischen Kämpfen der modernen Gegenwart zur Geltung zu bringen? Das wäre zu prüfen – an den beiden zwingenden Lebensordnungen der Moderne, Politik und Ökonomie, und das heißt für das 20. Jahrhundert, an Demokratie und Kapitalismus.

Die von Honigsheim ausgewertete „Erinnerungsgabe für Max Weber“ liefert mir Stichworte für zwei Beispiele. Wenn outsider vom Weberschen Magnetfeld besonders angezogen werden, dann stehen jüdische Staatslehrer und Intellektuelle an erster Stelle. Karl Loewenstein und Albrecht Mendelssohn-

28 Ebd., S. 271.

29 Dieter Langewiesche: Die Freiheit des Einzelnen als Grundlage und Grenze. Perspektiven des Liberalismus in Deutschland: In: INDES 2015-3, S. 131-142, hier S. 142.

30 Honigsheim: Weber-Kreis (wie Anm. 21), S. 271.

31 Ebd., S. 284.

Bartholdy will ich hier nennen. Sie arbeiten nach 1918 an der Befestigung der Demokratie in Deutschland. Nicht nur verfassungs- und völkerrechtlich. Sie zielen auf breite Aufklärung in den Bildungsschichten, also genau auf das, was Ernst Troeltsch am Ende seiner Spectator-Briefe 1922 nennt: Die Bürger werden die demokratische Republik „innerlich bejahen“ müssen,³² ansonsten herrsche die „Gefahr endlosen Bürgerkrieges“.³³

Prägend sind hier die Einflüsse Max Webers. So nehmen Loewenstein und Mendelssohn-Bartholdy dessen Impulse auf, für die Akzeptanz demokratischer Prozesse den englischen Politikwissenschaftler und Staatsmann James Bryce zu studieren. Sie übersetzen gemeinsam Bryces Spätwerk „Modern Democracies“ mit der simplen Begründung, „daß die Demokratie Weltenschicksal ist“. Und weil das so sei, habe sich auch das deutsche Staatsdenken daran zu orientieren, und „keine Staatsmystik darf uns davon abhalten, unser staatliches Schicksal als einen Teilausschnitt dieses Weltenvorganges zu erkennen“.³⁴

Erschienen sind die drei Bände von Bryces „Moderne Demokratien“ 1923 im Münchener Drei-Masken-Verlag. Das ist der Verlag, in dem zwei Jahre vorher Max Webers „Gesammelte politische Schriften“ herausgekommen sind, mit ausgewählten politischen Briefen an Friedrich Naumann im Anhang.³⁵ Auch bei Ernst Troeltsch lagen Webers „Politische Schriften“ greifbar auf dem Tisch, was spürbar wird in der soziologischen Semantik, die Troeltsch seinen späten Spectator-Briefen gab, spürbar bis zur Empfehlung, James Bryce' „Modern Democracies“ zu studieren. Das Werk bauet dem Bürgertum eine Brücke, die demokratische Republik „innerlich bejahen“ zu können. Denn Bryce verfüge über den nötigen „Welthorizont“ und die weltpolitischen Vergleichsmaßstäbe, um nachzuweisen, dass die Demokratie „kein Revolutions- und Neuerungsprinzip, sondern eine konservative, historisch geheilige Institution von anderthalb Jahrhunderten“ sei.³⁶ Mit ihrer Übersetzung erleichtern Mendelssohn-Bartholdy und Loewenstein den Lesern eine solche Hinwendung zur Demokratie – zumindest beruht darauf die Hoffnung im Weber-Kreis.

Kreisbildungen wie diese scheinen die Thesen in Tim B. Müllers streitbarem Essay über die „Lebensversuche moderner Demokratien“ nach dem Ersten Weltkrieg zu bestätigen: „Der Demokratie stand eine glänzende Zukunft

32 Ernst Troeltsch: Die Republik (November 1922). In: Ernst Troeltsch: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919-1922). Hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Nikolai Wehrs. Berlin 2015., S. 586.

33 Ernst Troeltsch: Das Weltystem der Entente (November 1920), S. 350.

34 James Bryce: Moderne Demokratien. Autorisierte Übersetzung von Karl Loewenstein und Albrecht Mendelssohn Bartholdy. 3 Bde München 1923, hier Band 1, S. VII.

35 Max Weber: Gesammelte politische Schriften. München 1921.

36 Troeltsch: Die Republik (wie Anm. 32), S. 586.

offen“, und zwar mit dem historischen Projekt des „demokratischen Kapitalismus“.³⁷

Die an Weber geschulten Ökonomen und Staatssoziologen sind sich allerdings nicht so sicher, ob die deutsche Entwicklung der Idee einer „transnationalen Zivilisation des demokratischen Wohlfahrtsstaates“ so stringent folgt, wie Tim Müller es veranschlagt.³⁸ Der von Max Weber hoch geschätzte Nationalökonom Moritz Julius Bonn, den Jens Hacke mit Gewinn aus der Versenkung geholt hat,³⁹ ist skeptischer, wenn er „eine Autonomie des Politischen vor der Großindustrie“ einklagt.⁴⁰ Und der sozialdemokratische Wirtschaftstheoretiker Carl Landauer überschreibt seinen Beitrag für die Weber-Erinnerungsgabe: „Die Wege zur Eroberung des demokratischen Staates durch die Wirtschaftsleiter“, also durch den Typus Hugo Stinnes. Landauers These ist: „Der Kampf der Wirtschaftsleiter gegen die demokratische Staatsgewalt wird aller Voraussicht nach das politische Leben Deutschlands in den nächsten Jahrzehnten beherrschen.“⁴¹ Das passt nicht recht zur Konsens- und Konvergenz-Vermutung bei Tim B. Müller, es unterstreicht aber Max Webers Sicht auf die Konfliktlinien zwischen politischer und ökonomischer Ordnung moderner Massengesellschaften.

Denn Weber legt strukturell die Dauerspannung zwischen zwei gegenläufigen „Rationalitäten“ der modernen Lebenswelt frei. Sie liegt im Antagonismus zwischen dem modernen Staat und dem modernen Kapitalismus. Der „rationale“ demokratische Staat erfordert eine politische Elite, die mit „charismatischen“ Führungsqualitäten und einer effizienten Verwaltung alle ökonomischen Verbände beherrscht und die „Autonomie des Politischen“ einfordert. Der „rationale“ Kapitalismus wiederum institutionalisiert eben jene Interessenverbände, die immer neue Kompromisse erzwingen und politische Handlungsspielräume einengen. Wenn es stimmt, dass die Zwischenkriegszeit, „wahrscheinlich die wichtigste Zeitspanne in der Geschichte des Liberalismus im 20. Jahrhundert“ ist,⁴² dann werden die liberalen Ordnungsideen nach dem Ersten Weltkrieg mit Macht von eben diesem Konflikt beherrscht.

37 Tim B. Müller: Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien. Hamburg 2014, S. 7 und 97.

38 Ebd., S. 96.

39 Moritz Julius Bonn: Zur Krise der Demokratie. Politische Schriften in der Weimarer Republik 1919-1932. Hrsg. von Jens Hacke. Berlin 2015, zu Max Weber dort S. 24 f.

40 So die Charakterisierung Bonns von Jens Hacke: Die Gründung der Bundesrepublik aus dem Geist des Liberalismus? In: Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard (Hrsg.): Liberalismus im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2015, S. 219-238, hier S. 229.

41 Carl Landauer: Die Wege zur Eroberung des demokratischen Staates durch die Wirtschaftsleiter. In: Palyi (Hrsg.): Hauptprobleme der Soziologie (wie Anm. 23), Bd. 2, S. 111-143, hier S. 116.

42 Anselm Doering-Manteuffel/Jörn Leonhard: Liberalismus im 20. Jahrhundert – Aufriss einer historischen Phänomenologie. In: Dies. (Hrsg.): Liberalismus im 20. Jahrhundert (wie Anm. 40), S. 13-32, hier S. 21.

Und die realpolitisch Denkenden operieren mit Ordnungsmodellen, die ich als „Konfliktliberalismus“ bezeichnen will. Um das zu prüfen und zu erörtern, wie der Weber-Kreis mit den Konflikten von Politik und Ökonomie umgeht, ist die vierte Kreisbildung hinzuziehen, das von Weber mitbegründete „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“.

IV.

Das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ (AfSS) wurde 1904 von Edgar Jaffé, Werner Sombart und Max Weber neu gegründet. Innovative Wege der wissenschaftlichen Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung und Selbstkritik moderner Gesellschaften sollten beschritten und neue Theorien erprobt werden, um die industrielokalistische Durchdringung aller Lebensbereiche zu erörtern. Eine „fruchtbare Symbiose von Volkswirtschaftslehre und Soziologie“⁴³ stand den neuen Herausgebern vor Augen. Wissenschaftsgeschichtlich zählt das „Archiv“ zu den bedeutendsten sozialwissenschaftlichen Journalen des 20. Jahrhunderts.

Ursprünglich war das „Archiv“ dafür gedacht, den jüngeren Forschern im „Verein für Socialpolitik“ als Forum zu dienen, was es in einem gewissen Grade auch tat. Viele Autoren wie Lujo Brentano oder Gerhart von Schulze-Gaevernitz zielten darauf, „der doppelten Frontstellung des Vereins für Socialpolitik gegen den Manchester-Kapitalismus einerseits und den antikapitalistischen Marxismus andererseits“⁴⁴ durch eine bessere Verbindung von Theorie und Empirie gerecht zu werden und den dogmatisierten Gegensatz von „Historischer Schule“ und theoretischer Nationalökonomie der Österreichischen Schule zu überwinden. Im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ kamen sehr heterogene Stimmen zu Wort, die ihre sozialwissenschaftlichen Analysen mit sehr unterschiedlichen sozialpolitischen Ordnungsmodellen verknüpften. Immer auch ging es darum, sich sozialwissenschaftlich über die Spielräume liberal-sozialer Reformpolitik aufzuklären – nicht gerade von Bassermann, aber doch von Naumann bis Bebel.

Für den Leitenden Redakteur des AfSS, Emil Lederer, ist deshalb eine deutliche Kreisbildung zu erkennen. In seinem Nachruf auf Max Weber von 1920 erklärt er diesen Kreis geradezu, beherrscht vom Augenblickspatmos des Nekrologs: „Der Kreis, der sich um das ‚Archiv‘ scharte, der so recht eigentlich ein Kreis um Max Weber war, ist jetzt, wo er jäh aus unsrer Mitte

43 Vgl. Harald Hagemann: Volkswirtschaftslehre in den 1920er Jahren In: Roman Köster u.a. (Hrsg.): Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis: Berlin 2009, S. 27-46, hier S. 34.

44 Ebd., S. 30.

schied, verstört und wie in Dunkel gehüllt. Und keiner vermag den Speer aufzunehmen, der seiner ermatteten Hand entsunken ist.“⁴⁵

Was an diesem Satz stimmt: Es gab diesen Kreis, aber nicht um die Person Max Webers, sondern um das Programm, das Weber zusammen mit Werner Sombart, Edgar Jaffé und zeitweilig Robert Michels verfolgte und das den Autoren die Richtung wies. Die Stichworte sind „Realpolitik“ und „Kapitalismus“. Das programmatische „Geleitwort“ von 1904 stellte klar: „Soweit im ‚Archiv‘ überhaupt Sozialpolitik betrieben wird, wird dies auch künftig ‚Realpolitik‘ auf dem Boden des nun einmal unabänderlich Gegebenen sein.“ Und dieses unabänderlich Gegebene ist das „Vordringen des Kapitalismus“ in alle menschlichen Lebensbereiche: „Unsere Zeitschrift wird heute die historische und theoretische Erkenntnis der allgemeinen Kulturbedeutung der kapitalistischen Entwicklung als dasjenige wissenschaftliche Problem ansehen müssen, in deren Dienst sie steht.“⁴⁶ Um diesen Problemkern bildete sich in der Tat ein Kreis, und er wirkte sowohl vor als auch nach dem Ersten Weltkrieg.

Was an Lederers Satz überhaupt nicht stimmt, ist die Verbeugung vor Weber, „keiner vermag den Speer aufzunehmen“. Denn Lederer hatte ihn längst selbst in der Hand – und das schwungvoll und gekonnt. Ich komme jetzt zu dem, was ich eingangs am George-Beispiel zum Übergang vom Kreis mit Meister zum Kreis ohne Meister angedeutet hatte. Am „Archiv“ lässt sich ein Weiterwirken des Weberschen Denkstils in den Kontroversen der Weimarer Republik verfolgen. Für das intellektuelle Diffundieren werde ich jedoch nicht wie Ulrich Raulff von „Korruption“ und „Verwässerung“ eines Ideenkosmos sprechen, – im Falle Webers erscheint es angebrachter, von Problemwanderungen, Umprägungen, auch Neufassungen des Weberschen Denkstils zu reden.⁴⁷ Wir stehen erst am Beginn, uns die Ordnung und Umordnung des sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Wissens im AfSS zu erschließen,⁴⁸ deshalb beschränke ich mich hier exemplarisch auf Lederer selbst, aber das ist spannend genug.

Lederer, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, kam aus den Wiener Intellektuellenmilieus der Jahrhundertwende. Er verband ökonomische Grenznutzenlehre mit sozialkritischem Austromarxismus. Über München kam Lederer 1911 nach Heidelberg, um die Stelle des Redakteurs beim AfSS anzutreten.

45 Emil Lederer: Max Weber +. In: AfSS 48 (1920/21), S. I-IV, hier S. IV.

46 Geleitwort In: AfSS 19 (1904), S. I-VII, hier S. IV, II, V.

47 Um Missverständnissen vorzubeugen: Unter der Fragestellung dieses Beitrages geht es nur um die Einschätzung von Emil Lederer, „der Kreis, der sich um das ‚Archiv‘ scharte, [sei] so recht eigentlich ein Kreis um Max Weber“ gewesen. Eine Gesamtgeschichte des AfSS hat eine ganze Reihe weiterer Aspekte zu berücksichtigen.

48 Beabsichtigt ist, die Geschichte des AfSS als ein spezifisches „Wissensnetzwerk“ und in seiner internationalen Ausstrahlung ausführlich zu untersuchen. Dem „Viadrina Center B/Orders in Motion“ in Frankfurt (Oder) danke ich dazu für einen wichtigen Anschub.

ten. Als 1921 Edgar Jaffé starb, trat Lederer in dessen Fußstapfen als redaktionell maßgeblicher Herausgeber. Das machte er so gut, dass die zusätzlich auf dem Titelblatt erscheinende Prominenz – Joseph Alois Schumpeter, der die kapitalistische Dynamik aus Innovation und Zerstörung zum Motor der Weltgeschichte erklärte, und Alfred Weber, der Leiter des liberalen Heidelberger Instituts für Sozial- und Staatswissenschaften, an das Lederer angebunden war – als Mitherausgeber in die zweite Reihe rückten.

Lederer sorgte für inhaltliche und organisatorische Kontinuität der international breit abonnierten Zeitschrift. Es gab ein Intermezzo. Von 1923 bis 1925 lehrte Lederer in Japan.⁴⁹ Er wirkte in Tokio u.a. als kultureller Übersetzer Max Webers, und sein Interesse galt dem „asiatischen Kapitalismus“. Als Lederer 1931 den Ruf nach Berlin auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwirtschaft annahm, konzentrierte sich das „Archiv“ auf drei Problemfelder, die er und die AfSS-Autoren in einem krisenhaften Wirkungszusammenhang sahen.

Das war vorrangig die taumelnde, „steuerlose Weltwirtschaft“, wie Lederer seinen Artikel über die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1933 überschrieb.⁵⁰ Im politischen Feld wurden bereits seit 1919/20 Artikel zu den Chancen der Demokratie in Europa veröffentlicht. Das AfSS hat von den Staatsrechtslehrern Hugo Preuß und Hans Kelsen⁵¹ bis zum Philosophen Ernst Bloch⁵² sehr heterogene Autoren aufgeboten, um diese Chancen auszuloten. Damit bezog das AfSS eine entschiedene Position in der Epoche des ideenpolitisch radikalisierten Ordnungsdenkens. Denn bei aller persönlichen Neigung Lederers zu einer planerischen Zähmung des Kapitalismus verfolgte das AfSS einen entschiedenen Abgrenzungsdiskurs zum sozialistischen Modell des sogenannten „Weltbolschewismus“. Und bei aller Treue zu Robert Michels, der noch als Mussolini-Parteigänger bis 1933 zu den Hauptautoren des AfSS zählte,⁵³ positionierte Lederer das AfSS gegen die Bedrohung der modernen Industriegesellschaften durch die neuen nationalistischen und faschistischen Parteien.⁵⁴

Bereits kurz nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ hatte das Folgen: Unmittelbar nach seiner Entfernung aus dem Staatsdienst durch das

49 Vgl. Wolfgang Schwentker: Die Japan-Studien Emil Lederers. In: Rikkyo Keizaigaku Kenkyū 44 (1991), S. 107-127; ders: Max Weber in Japan. Tübingen 1998.

50 Emil Lederer: Steuerlose Wirtschaft. In: AfSS 69 (1933), S. 641-666.

51 Hugo Preuß: Weltkrieg, Demokratie und Deutschlands Erneuerung. In: AfSS 44 (1917/18), S. 242-264, Hans Kelsen: Vom Wesen und Wert der Demokratie. In: AfSS 47 (1920/21), S. 50-85.

52 Ernst Bloch: Über einige politische Programme und Utopien in der Schweiz. In: AfSS 46 (1918/19), S. 140-162.

53 Vgl. Timm Genett: Der Fremde im Krieg. Zur politischen Theorie und Biographie von Robert Michels 1876-1936. Berlin 2008, S. 745.

54 Etwa Franz Borkenau: Soziologie des Faschismus. In: AfSS 68 (1933), S. 513-547.

„Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verließ Lederer Deutschland. Im August 1933 stellte der Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) die Zeitschrift ein, wobei der umtriebige Staatsrechtler Carl Schmitt hinter den Kulissen dazu beitrug, die staatswissenschaftlichen Zeitschriften dem neuen Geist anzupassen.⁵⁵ Ein Fortleben erfuhr die Zeitschrift in den USA. Alvin Johnson, der Direktor der New School for Social Research in New York, verfolgte die deutsche Emigration mit großer Aufmerksamkeit. Er ernannte Emil Lederer zum Dean der „Graduate Faculty of Political and Social Science“. Mehrere der Redakteure und Autoren des AfSS wurden nach 1933 an die New School berufen und schrieben in deren Zeitschrift „Social Research“. Der „Geist“ des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ und mit ihm Max Webers wurde durch diesen transatlantischen Transfer bewahrt.⁵⁶

V.

Ich habe versucht, das Ineinandergreifen von vier Teilkreisen zu einem „Weber-Kreis“ zu veranschaulichen. Von vier Kreisen, nicht esoterisch umgrenzt, wie es im George-Kreis der Fall war, vielmehr offen mit den liberalen Milieus der wilhelminischen und Weimarer Epoche verbunden. Für den sehr losen „Ring der Gegner Bismarcks“ habe ich Theodor Mommsen als Webers persönliche Referenz gewählt. Auch Weber wünschte emphatisch im Sinne selbstbewusster Individualität, „ein Bürger zu sein“. Als einzige der konkurrierenden Weber-Biographien hat das Jürgen Kaube pointiert dargestellt, verbunden mit Webers „Sucht“ nach Realismus, nach nüchternem „Wirklichkeitssinn“.⁵⁷ Nur an einem entscheidenden Punkt irrt Kaube: „Ausgerechnet nach seiner Amerikareise“ von 1904, schreibt Kaube, „beginnt Max Weber, sich vom Kapitalismus als seinem Lebensthema abzuwenden“.⁵⁸ Das Gegenteil ist der Fall, wie mein zweiter Kreis gezeigt hat, der „Verein für Socialpolitik“, der den Nationalökonomen und Sozialforscher Weber stets in sein Arbeitsfeld eingebunden hat. Und das waren die großen Enquêtes zu den komplexen Problemen eines dynamischen Industrie- und

55 Dies geht aus der Korrespondenz von Oskar Siebeck mit Erwin von Beckerath hervor, so im Brief Siebecks vom 28. Juli 1933, Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass 488 (Archiv Mohr Siebeck).

56 Claus-Dieter Krohn: „Weimar“ in Amerika: Vertriebene deutsche Wissenschaftler an der New School for Social Research in New York. In: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil. Göttingen 2004, S. 289-304.

57 Jürgen Kaube: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen. Berlin 2014, bes. S. 52-62.

58 Ebd., S. 209.

Agrarkapitalismus, wie etwa die „Berufsschicksale der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie“.⁵⁹

Allerdings musste, wer in Webers Magnetfeld bestehen wollte, durch den Heidelberger Filter. Jeder musste Persönlichkeit zeigen und für seine individuellen Wertüberzeugungen eintreten. Konfliktbereitschaft gegenüber den Zwängen moderner Lebensordnungen war gefragt. Paul Honigsheim wollte daraus sogar eine Soziologie des Weber-Kreises entwickeln. Eine Soziologie, die auch oder gerade Charaktere wie Otto Neurath einschloss, für dessen intellektuelle Rechtschaffenheit sich Weber in der Revolution von 1918/19 verbürgte.⁶⁰

Neurath ist nicht zufällig Autor im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, also in dem Kreis, so Webers Nachfolger Emil Lederer, der den Geist Webers in die Nachkriegszeit transferiert. Das AfSS blieb bis zum Schluss dem Weberschen Leitmotiv verpflichtet, alle Sphären des menschlichen Lebens, Politik, soziale Gemeinschaften, Wissenschaft und Kunst, zu ihrer Bedingtheit durch die (kapitalistische) Ökonomie und zu ihrer Relevanz für die Ökonomie zu befragen.⁶¹

Es bleibt die Frage: Wie wirkte der Weber-Kreis in die Geschichte der Bundesrepublik hinein? Kaum einer konnte das besser beurteilen als Theodor Heuss. Als 1958 Webers „Gesammelte politische Schriften“ von 1921 neu aufgelegt wurden, steuerte Heuss eine ausführliche und persönliche Einleitung bei. Er sei Mitglied des sozialliberalen Naumann-Kreises gewesen. Deshalb könne er sich mit Webers wohlwollend überlegener Nachsicht gegenüber der Konsensmentalität des Naumann-Kreises nicht recht anfreunden. Für Webers radikales Konflikt-Denken zieht sich Heuss auf eine Würdigung von Joseph A. Schumpeter zurück: „Wer durch seine [Webers, G.H.] Einflußsphäre gegangen ist, ist für alle Zukunft klarer und gesünder geworden.“⁶²

Konsens oder Konflikt? Für die politische Kultur der 1950er Jahre trifft Heuss damit den richtigen Nerv. In einer aktuellen Bestandsaufnahme zum „Liberalismus im 20. Jahrhundert“ nennt Jens Hacke in seinem Beitrag über die Gründung der Bundesrepublik „aus dem Geist eines Liberalismus“ den

59 Vgl. oben Anm. 16.

60 Max Weber: Zur Neuordnung Deutschlands. Schriften und Reden 1918–1920. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Wolfgang Schwentker. Tübingen 1988 (MWG I/16), S. 492 ff.

61 AfSS 51 (1925) enthält S. 1-93 ein Register zu den Bänden 1-50 (1888-1923). Auf das alphabetische Register folgt ein Sachregister, in dem sich die „Ordnung des Wissens“ in 38 Rubriken von „Wissenschaftslehre und Methodologie der Sozialwissenschaften“ bis „Finanz- und Steuerwesen“ sowie „Krieg und Wirtschaft. Übergangswirtschaft“ spiegelt.

62 Theodor Heuss: Max Weber in seiner Gegenwart (1958). In: Max Weber: Gesammelte politische Schriften, Hrsg. von Johannes Winckelmann, 3. Aufl. Tübingen 1971, S. VII-XXI, hier S. XXXI.

sozialen Konsensliberalismus, wie ihn bereits die Weimarer Koalition erhofft hatte, eine „omnipräsente Sehnsuchtsfigur“ der geistigen Neugründung.⁶³ Ein „Konfliktliberalismus“, wie ich den an Weber geschulten Habitus hier charakterisiert habe, schien in den 1950er Jahren nicht geboten.

Das ändert sich mit dem Erfolgsbuch über „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“, mit dem Ralf Dahrendorf Mitte der 1960er Jahre ein neues Narrativ in die Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung der deutschen Gesellschaft einführt. Nicht nur mit dem Merksatz „Liberale Demokratie ist Regierung durch Konflikt“⁶⁴ im Kapitel „Konflikt oder die Sehnsucht nach Synthese“, sondern auch mit weiten Teilen des Buches stellt sich Dahrendorf auf die Schultern Max Webers. Daraus folgt nun keine Kreisbildung mehr im gezeigten Sinn. Aber über Dahrendorf und M. Rainer Lepsius⁶⁵ mit dem Gründungskreis der Max-Weber-Gesamtausgabe⁶⁶ bleibt Webers liberales Konfliktdenken dem Gedächtnis der Bundesrepublik erhalten. Und es diffundiert weltweit, wie in einem digitalen Netzwerk von „Young Weber Scholars“ von São Paulo bis Hongkong, das sich im Herbst 2015 in Edinburgh konstituiert hat.

Der von Max Weber geprägte und vom Weber-Kreis beförderte Konfliktliberalismus – so wie er die Freiheit des Einzelnen betont, mit individuellen Bürgerrechten und Lebenschancen – hat durch das 20. Jahrhundert hindurch seinen Teil zur Grundlegung der (sozialen) „Demokratie in Deutschland“⁶⁷ beigetragen.

63 Jens Hacke: Die Gründung der Bundesrepublik aus dem Geist des Liberalismus? Überlegungen zum Erbe Weimars und zu liberalen Legitimitätsressourcen, in: Doering-Manteuffel/Leonhard (Hrsg.): Liberalismus im 20. Jahrhundert (wie Anm. 40), S. 219–238, hier S. 233. Aus dieser konsensliberalen Perspektive fällt das Urteil über Webers Bedeutung bereits für den Aufbau einer parlamentarischen Demokratie nach 1918 negativ aus: „Webers Werk hatte kaum Substanzielles zum Aufbau eines sozialen Rechtsstaates zu bieten“, ebd., S. 230 f.

64 Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1965, hier S. 174.

65 Lepsius' Habilitationsschrift von 1963 fußt auf Max Webers Sicht auf die Konfliktlagen „sozialer Ungleichheit“ und ist mit vielen Bezügen zu Ralf Dahrendorf verfasst. Sie wurde postum veröffentlicht, M. Rainer Lepsius: Soziale Schichtung in der industriellen Gesellschaft. Mit einem Geleitwort von Oliver Lepsius und einer Einführung von Wolfgang Schlüchter. Tübingen 2015.

66 Vgl. Edith Hanke, Gangolf Hübinger und Wolfgang Schwentker: Die Entstehung der Max Weber-Gesamtausgabe und der Beitrag von Wolfgang J. Mommsen. In: Christoph Corneilißen (Hrsg.): Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation. Berlin 2010, S. 207–238.

67 M. Rainer Lepsius: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Göttingen 1993.

